

The background of the page features an abstract design. It includes three sets of concentric circles in shades of blue. One set is in the top right, another is in the middle right, and a larger one is in the bottom right. Thin blue lines intersect these circles and extend across the page, creating a geometric, architectural feel.

# Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Perspektiven für bibliothekarische  
Dienstleistungen.

Während sich allmählich ein wissenschaftspolitischer Konsens für die Unterstützung von Open Access formiert, ist die Akzeptanz unter Wissenschaftlern noch stark vom jeweils betrachteten Fachgebiet abhängig. Dieser Artikel beruht auf einer Umfrage unter Geistes- und Sozialwissenschaftlern der Universität Regensburg. Eruiert wurden die Einstellungen der Wissenschaftler zu Open Access – unter spezieller Berücksichtigung der lokalen Open Access Dienstleistungen, welche die Universitätsbibliothek Regensburg mit einem neu gestalteten Publikationsserver anbietet.

**Benjamin Rücker**  
**07.05.2010**

## I. Einleitung

Auch nach Jahren der Diskussion bleibt Open Access ein umstrittenes Thema. Während einerseits bedeutende Selbstverwaltungsorganisationen und Dachverbände der deutschen Wissenschaftslandschaft, wie die DFG, die Fraunhofer-, Max Planck-, Leibniz- oder Helmholtz-Gesellschaft ihre Unterstützung für Open Access signalisieren,<sup>1</sup> werden andererseits auch Einwände und Kritik unvermindert deutlich artikuliert. Insbesondere im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es nicht unerhebliche Vorbehalte, wie die Debatten der letzten Jahre in den Fachzeitschriften und Feuilletons gezeigt haben.

Über die Gründe für die vergleichsweise starke Zurückhaltung der Geistes- und Sozialwissenschaften lässt sich trefflich spekulieren. Der US-amerikanische Philosophieprofessor und Open Access Befürworter Peter Suber etwa führt an, dass in den STM-Fächern ein größerer Druck bestehe, möglichst schnell Zugriff auf die aktuellsten Forschungsergebnisse zu erhalten, und zudem deutlich mehr Fördergelder für die Implementierung von Open Access zur Verfügung stünden als in den Geistes- und Sozialwissenschaften (vgl. Suber 2005). Über diese Ausführungen von Suber hinaus müssten mindestens Vorbehalte, die mit disziplinspezifischen Publikationskulturen zu tun haben, berücksichtigt werden. Für Universitätsbibliotheken bedeutet diese skeptische Grundhaltung zweier großer Wissenschaftszweige jedenfalls ganz praktisch, dass Open Access Dienstleistungen, die für die gesamte Universität entwickelt wurden, nur von einem bestimmten Segment des Fächerspektrums angenommen und genutzt werden.

Für die Universitätsbibliothek Regensburg war dies Anlass, im April 2010 eine Online-Befragung zum Themenkreis Open Access unter 527 Geistes- und Sozialwissenschaftlern<sup>2</sup> der Universität Regensburg durchzuführen.<sup>3</sup> Ziel der Befragung war es, die Einstellungen der Befragten zu Open Access zu eruieren, und insbesondere Optimierungspotentiale für die Open Access Services, die von der Universitätsbibliothek mit dem Publikationsserver der Universität Regensburg erbracht werden, zu ermitteln.

## II. Der Publikationsserver der Universität Regensburg

Der Eprints Publikationsserver der Universität Regensburg (<http://epub.uni-regensburg.de/>) ist eine 2009 geschaffene Dienstleistung der Universitätsbibliothek Regensburg. Er ermöglicht es den Wissenschaftlern der Universität, die bibliographischen Daten ihrer Publikationen an zentraler Stelle zu verwalten, und Forschungsergebnisse im Volltext per Open Access zur Verfügung zu stellen. Der Publikationsserver

<sup>1</sup> Vgl. Fournier (2007); Bradshaw (2006); Steegers (2006); Schimmer (2006); für einen Überblick siehe Pampel et al. (2009).

<sup>2</sup> Wenn im Folgenden die verallgemeinernde männliche Form für die Bezeichnung von Personengruppen verwendet wird, sind sowohl weibliche wie auch männliche Personen gemeint.

<sup>3</sup> Beteiligt waren alle an der Universität Regensburg vertretenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen; unter den Antwortenden waren 25,93 % Professoren, 7,4 % Privatdozenten, und 66,67 % wissenschaftliche Mitarbeiter. Die Rücklaufquote betrug 10,86 %.

integriert damit unterschiedliche, zuvor separate Infrastrukturen und Dienstleistungen wie die Universitätsbibliographie, den Hochschulschriftenserver (OPUS) und eine Vorgängerversion des Publikationsservers. Anlässlich der Open Access Week 2009 wurden diese Angebote unter dem Dach des neuen Eprints Publikationsservers zusammengefasst. Ziel war es, mit dem Publikationsserver ein zentrales Nachweisorgan für die an der Universität Regensburg entstandenen Publikationen zu schaffen, den Wissenschaftlern der Universität moderne Publikationstechnologien zur Verfügung zu stellen, und die Ergebnisse der in Regensburg stattfindenden Forschung möglichst umfassend verfügbar zu machen.

Neben der Möglichkeit zur Open Access Publikation umfasst das Dienstleistungsangebot des Publikationsservers eine Volltextindexierung, die eine komfortable Suche in allen hinterlegten Dokumenten ermöglicht, und die Funktion, personen- oder institutsspezifische Publikationslisten zu pflegen und diese zur Verwendung in Literaturverwaltungsprogrammen, weiteren Publikationen oder auf der eigenen Homepage zu exportieren. Zusätzlich können Literaturrecherchen durch die Vernetzung des Publikationsservers mit anderen Repositorien und Informationsdienstleistern bequem über den Regensburger Publikationsserver hinaus ausgedehnt werden, und ein Book-on-Demand Service ermöglicht es den Nutzern, von ihnen gewünschte Publikationen auch im Printformat zu erhalten. Zudem lässt sich der Publikationsserver als Suchengine im Webbrowser einbinden und bietet Social Bookmarking Funktionen. Schließlich garantiert die Vergabe von Persistent Identifiers (URNs) die langfristige Zitierbarkeit der hinterlegten Dokumente, und Downloadstatistiken ermöglichen es Autoren, die Rezeption ihrer Arbeiten quantitativ nachzuvollziehen.

Im Publikationsserver werden Dokumente ab dem Level der wissenschaftlich qualifizierten Abschlussarbeit (Master-, Diplom- oder Magisterarbeit) aufgenommen, nicht jedoch Studienarbeiten. Der jeweilige Dokumenttyp ist deutlich ausgezeichnet; zudem geben die Autoren an, ob die eingebrachte Arbeit ein wissenschaftliches Begutachtungsverfahren durchlaufen hat, und ob sie an der Universität Regensburg entstanden ist, oder aus einer früheren Phase ihrer wissenschaftlichen Karriere stammt.

Die Universitätsbibliothek möchte mit dem Publikationsserver eine für die Wissenschaftler aller Fachrichtungen praktisch nützliche Dienstleistung erbringen. Bisher stoßen die Angebote des Publikationsservers auf sehr gute Resonanz – zum Zeitpunkt des Umfrageabschlusses waren insgesamt 13.123 Publikationen verzeichnet, davon 3.115 im freien Volltext. Während jedoch der Publikationsserver in den STM-Fächergruppen besonders stark in Anspruch genommen wird, ist die Nutzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften bislang signifikant geringer: Im Mai 2010 stammten lediglich 11,7 % der im Publikationsserver hinterlegten Publikationen aus diesen Fächergruppen; Disziplinen wie die Wirtschaftswissenschaften oder die Physik hinterlegten jeweils allein mehr Datensätze als die Gesamtheit der Geistes- und Sozialwissenschaften. Dies weist auf ein erhebliches Potenzial für die zukünftige Entwicklung des Publikationsservers hin, und war der Anlass für die im Folgenden beschriebene Befragung.

### **III. Ergebnisse der Befragung**

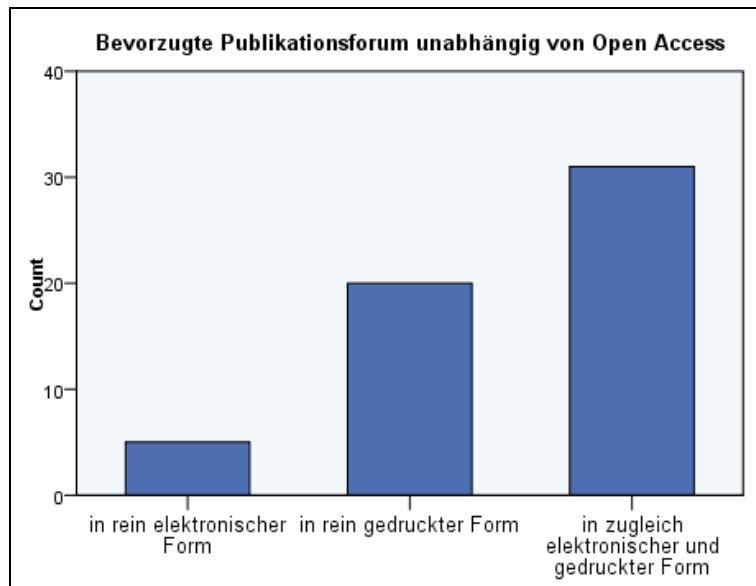
Die Befragung gliederte sich in vier thematische Abschnitte. Die Befragungsteilnehmer wurden gebeten, ihre Erfahrungen mit der aktuellen Publikationspraxis in ihrer Disziplin darzustellen, die Chancen und Risiken von Open Access einzuschätzen, ihre eigenen Erfahrungen mit Open Access zu bewerten, und schließlich einige Fragen speziell zum Regensburger Publikationsserver und zu Open Access an der Universität Regensburg zu beantworten.

Die Schwerpunkte im ersten Frageblock zur aktuellen Publikationspraxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften lagen auf Kriterien für die Auswahl eines geeigneten Publikationsorgans, Motivationen für die Publikation von Forschungsergebnissen, und der Zufriedenheit der Wissenschaftler mit der konventionellen Verlagspublikation.

Bei der Auswahl eines geeigneten Publikationsorgans erwies sich ein geeigneter fachlicher Schwerpunkt als dominantes Kriterium (79 %: „wichtig“ oder „sehr wichtig“). An zweiter Stelle stehen gleichauf die Qualitätsgarantie durch fachliche Begutachtung und das Renommee des Publikationsorgans (jeweils 73 %: „wichtig“ oder „sehr wichtig“). Zudem werden die internationale Verbreitung des Publikationsorgans und die Geschwindigkeit des Publikationsprozesses relativ hoch (45 % bzw. 41 %) gewichtet, wobei jedoch beide Kriterien für einige Wissenschaftler gar keine Rolle spielen. Deutlicher abgeschlagen findet sich der Impact-Factor (30 %) und das Kriterium Publikationskosten bzw. Honorar (25 %). Zumindest mögliche finanzielle Einbußen dürften damit bei der Entscheidung für oder gegen Open Access nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Die Wahl eines Publikationsorgans und somit auch die Entscheidung für oder gegen Open Access dürfte zudem stark durch die grundlegende Motivation für die Publikation von Forschungsarbeiten geprägt sein. Nur wenige Wissenschaftler gaben an, mit ihren Publikationen Geld verdienen zu wollen (9%). Dagegen ist die Motivation, bessere Chancen auf Forschungsmittel zu erhalten, mit 59 % Zustimmung wesentlich stärker ausgeprägt. Karriereinteressen stellen mit 38 % voller und insgesamt 73 % Zustimmung einen noch größeren Beweggrund zur Veröffentlichung dar, während die Spitzenposition vom Wunsch nach wissenschaftlichem Fortschritt der eigenen Disziplin eingenommen wird (annähernd volle Zustimmung).

Gerade den Geisteswissenschaften wird häufig eine starke Affinität zum gedruckten Buch, bei gleichzeitiger Zurückhaltung gegenüber digitalen Medienformen, nachgesagt. Dies käme als eine mögliche Hemmschwelle im Umgang mit Open Access für die Geistes- und möglicherweise auch die Sozialwissenschaften in Frage. Daher wurde gefragt, ob unabhängig von Open Access die Publikation von Forschungsergebnissen in rein elektronischer oder rein gedruckter Form bevorzugt, oder aber eine Kombination aus beiden Formen favorisiert wird:

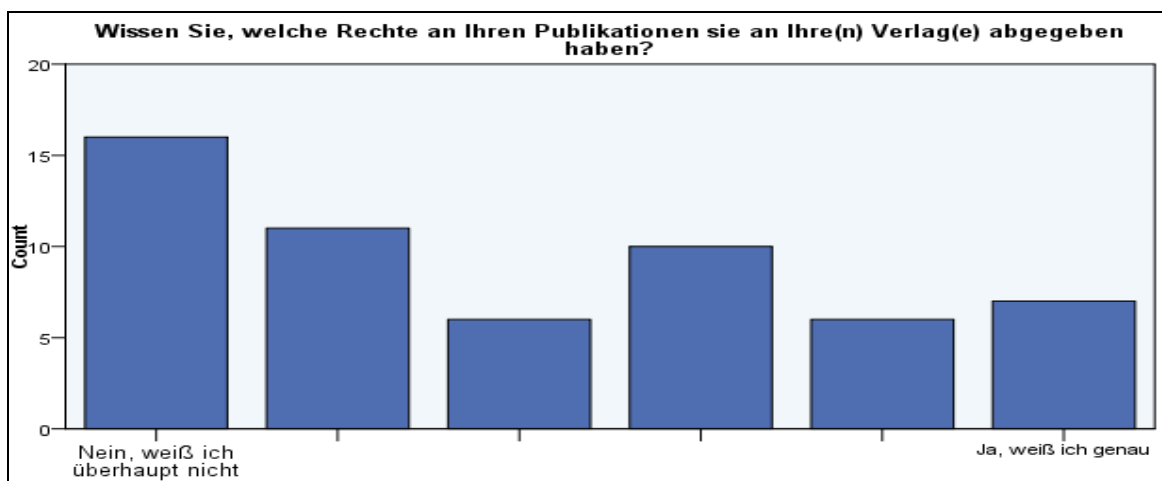


Im Ergebnis zeigt sich, dass zwar die parallele Print- und Online-Publikation von der Mehrheit der Befragten bevorzugt wird (55,4 %), gleichzeitig aber lehnt ein signifikanter Prozentsatz eine elektronische Publikation ab, und bevorzugt die ausschließliche Veröffentlichung von Druckwerken (35,7 %). Damit ergibt sich ein deutliches Indiz für die geringere Resonanz von Open Access Dienstleistungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Allerdings variiert das Ergebnis signifikant mit der betrachteten Altersgruppe: Im Bereich der über 40-jährigen bevorzugen 48,1 % der Befragten eine Publikation in rein gedruckter Form; bei den 20- bis 40-jährigen sind dies nur 20 %. Zudem sind es tatsächlich vorwiegend Geistes- und in geringerem Maße Sozialwissenschaftler, die Wert auf eine reine Printveröffentlichung legen. Hinweise darauf, warum die Ablehnung nicht nur der rein elektronischen, sondern auch der hybriden, gleichzeitig elektronischen und gedruckten Publikationsform in diesem Segment der Befragten so deutlich ausgeprägt ist, lieferten die Frage nach Open Access und formaler Qualität der Publikation, sowie zur langfristigen Verfügbarkeit von Open Access Dokumenten (s.u.).

Ebenfalls wichtig für die Auswahl eines Publikationsorgans und die Entscheidung für oder gegen Open Access ist der (reale oder intendierte) Adressatenkreis der eigenen Forschungsarbeiten, da ein mögliches Wegfallen enger disziplinspezifischer Grenzen oder ein steigender Internationalisierungsdruck Anreize für eine Open Access Veröffentlichung darstellen können. Anders als typischerweise in den STM-Fächern gab ein beachtlicher Teil der Befragten an, nicht ausschließlich für einen engen Kreis von Spezialisten (53,7 %), sondern gleichzeitig für die interessierte Öffentlichkeit (40,7 %) zu schreiben, oder sogar ausschließlich für diese (5,6 %) zu publizieren. Dabei war eine internationale Leserschaft häufiger vertreten (54,5 %) als eine rein nationaler Kreis von Rezipienten (45,5 %). Sowohl die stärkere internationale Sichtbarkeit von Forschungsbeiträgen, die in international vernetzten Repositorien hinterlegt

sind, als auch die unkomplizierte Zugänglichkeit von Open Access Publikationen für die breite Bevölkerung dürften also für einen erheblichen Anteil der Befragten Mehrwerte von Open Access darstellen.

Eine der Ausgangshypothesen der Befragung war, dass Wissenschaftler im Regelfall nicht hinreichend darüber informiert sind, welche Rechte sie an ihre Verlage abgeben, so dass ihnen häufig unklar ist, ob eine Open Access Publikation nach erfolgter Verlagsveröffentlichung, wie sie von der DFG in den Verwendungsrichtlinien für Fördergelder angeraten wird,<sup>4</sup> rechtlich zulässig ist:



Im Ergebnis bestätigte sich diese Vermutung – nur ein geringer Prozentsatz gab an, genau (12,5 %) oder gut (12,7 %) informiert zu sein, während 28,6 % überhaupt nicht und weitere 19,6 % nur sehr schlecht darüber unterrichtet waren, ob eine Open Access Publikation ihrer Arbeiten legal ist. Mangelndes Wissen über die Rechte an den eigenen Publikationen stellt also eine gewichtige Beeinträchtigung bei der Entscheidung für oder gegen die Selbstarchivierung von Forschungsergebnissen dar.

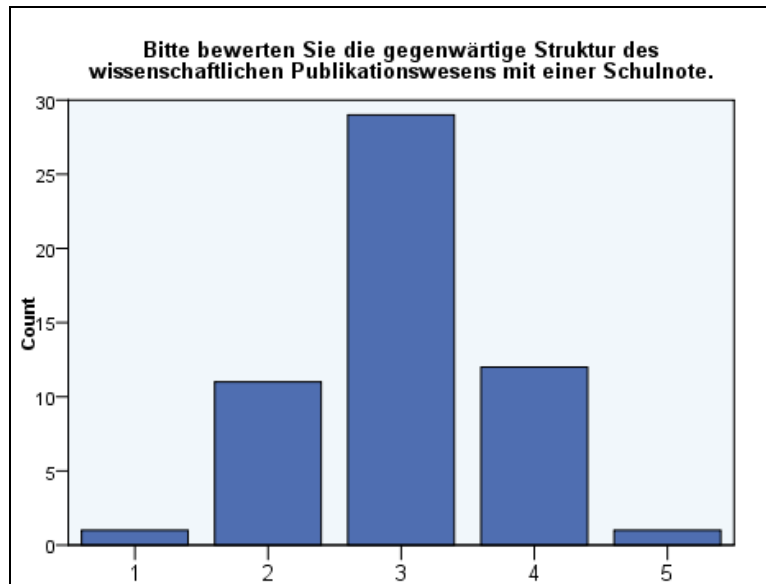
Fragt man jedoch danach, welche Rechte an ihren Forschungen die Wissenschaftler nicht an Verlage abgeben möchten, so ergibt sich ein deutlicher Wunsch nach einem Belassen von Open Access Optionen bei den Autoren. 28 % der Befragten wollten das Recht, parallel zur Verlagspublikation Open Access zu veröffentlichen, behalten, weitere 25 % wollten nach einer Sperrfrist durch den Verlag das Recht haben, Open Access zu veröffentlichen, und 12 % möchten beide prinzipiellen Open Access Optionen behalten. Dagegen sind 35 % der Befragten damit zufrieden, keinerlei Open Access Rechte zu behalten. Dabei galt: Je stärker der Wunsch ist, in einem möglichst renommierten Journal zu veröffentlichen, desto eher wird der Verzicht sämtlicher Open Access Optionen in Kauf genommen.

Deutlich abgelehnt wurden kommerzielle Open Access Modelle, bei denen Verlage über Autorengebühren die für den Leser kostenfreie Zugänglichkeit einer Forschungsarbeit finanziert. Dieses

4 Dort heißt es: „Wissenschaftler/innen sollten darauf achten, dass sie sich in Verlagsverträgen ein nicht ausschließliches Verwertungsrecht zur elektronischen Publikation vorbehalten. Gegebenenfalls können dabei Karenzzeiten (6-12 Monate) vereinbart werden, nach deren Ablauf dem Autor die Veröffentlichung in elektronischen Repositorien gestattet ist.“ ([http://www.dfg.de/foerderung/formulare\\_merkblaetter/index.jsp](http://www.dfg.de/foerderung/formulare_merkblaetter/index.jsp), Dokument 2.01, S. 15).

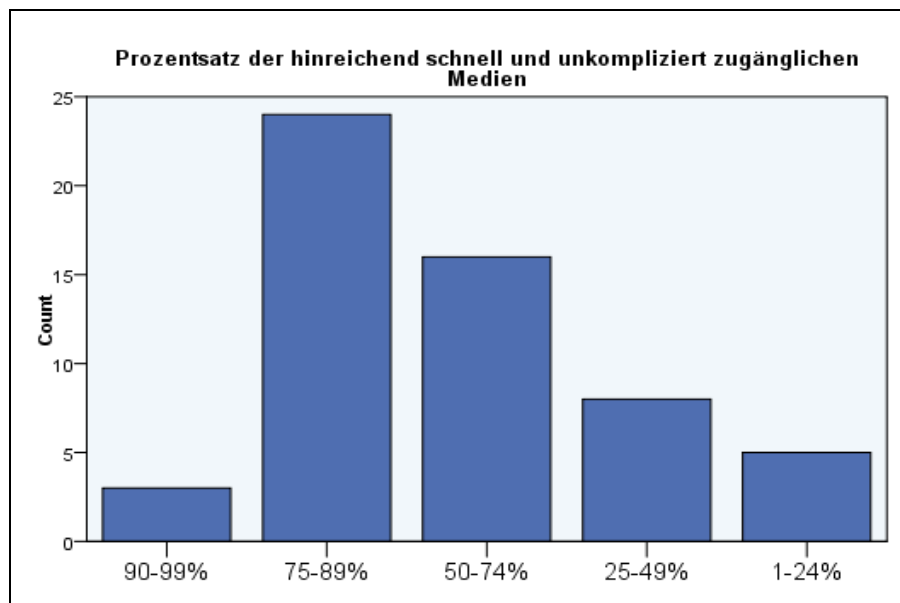
Publikationsmodell fand keinerlei klare Zustimmung, und stieß bei 81,8 % der Befragten auf starke oder sehr starke Ablehnung.

Die Befragten wurden auch gebeten, die gegenwärtige Struktur des wissenschaftlichen Publikationswesens insgesamt, d.h. insbesondere die konventionelle, verlagsbasierte Publikationspraxis, mit einer Schulnote zu bewerten.



Nur rund ein Fünftel der Befragten beurteilte das konventionelle wissenschaftliche Publikationswesen mit der Note eins oder zwei, jedoch bewerteten es immerhin 53,7 % als befriedigend. Deutlich unzufrieden (Note vier oder schlechter) zeigen sich 24,1 %.

Zum Abschluss dieses Fragekomplexes wurden die Wissenschaftler nach ihren Erfahrungen mit der Zugänglichkeit von wissenschaftlichem Wissen befragt. Die ‚hinreichend schnelle‘ und unkomplizierte Zugänglichkeit von Information ist nicht nur ein plausibler Indikator für erfolgreiche bibliothekarischer Arbeit, sondern gleichzeitig auch ein elementares Anliegen der unterschiedlichen Open Access Initiativen:



Das Ergebnis zeigt, dass die wissenschaftliche Literaturversorgung zwar für einen erheblichen Teil der Wissenschaftler komfortabel ist (rund die Hälfte der Befragten haben schnellen und unkomplizierten Zugriff auf 75 % der gewünschten Medien oder mehr); gleichzeitig aber bestehen eindeutig Optimierungspotentiale. Eine britische Studie, die nach den Gründen für Probleme in der Informationsversorgung von Wissenschaftlern suchte, kommt zu folgendem Schluss: „The report shows that researchers often encounter difficulties in accessing the relevant information required for their research. There are various reasons for this: content is not available online (either through failure to be digitised or lack of licence purchasing) and licences for online content are seen to be too complex and sometimes restrictive of access for non-members of institutions; and institutions lack the technical and administrative capacity to overcome these issues“ (RIN 2009a: o.S.; siehe ausf. RIN 2009b). Wenn fehlende Online-Zugänglichkeit, Lizenzierungs-, Finanzierungs- und Zugangsprobleme zu den häufigsten Informationsbarrieren zählen, so dürfte aus dieser Sicht Open Access auch für die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen attraktiv sein. Zudem wäre zu fragen, welche Informationsressourcen gänzlich außerhalb des Suchhorizontes (Stichwort: Visibilität von wissenschaftlichen Publikationen) der Wissenschaftler fallen, und somit in dieser Statistik nicht erfasst sind.

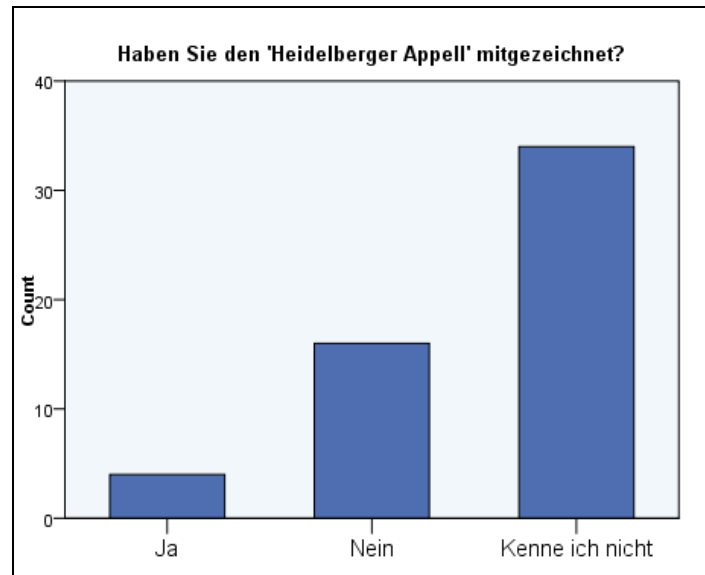
Der zweite Teil der Befragung fokussierte Chancen und Risiken von Open Access. Die angeregte und teils polemische Debatte in den Feuilletons,<sup>5</sup> in der Geistes- und Sozialwissenschaftler federführend waren, ließ hier kontroverse Resultate, vor allem aber reichlich dezidierte Ablehnung erwarten. Teils bestätigten die Ergebnisse der Befragung die Mutmaßung, dass Geistes- und Sozialwissenschaftler weiterhin äußerst kritisch mit Open Access umgehen, und eine Reihe von fachkulturspezifischen Bedenken die

<sup>5</sup> Aus einer Vielzahl von Publikationen siehe beispielsweise die lesenswerten Artikel von Reuß 2009a, 2009b; Rieble 2009; Hagner 2009; Jochum 2009.



Berührungssängste mit Open Access verstärken; andererseits aber zeigte sich ein viel differenzierteres Bild, als die Diskussion in den Fachjournalen, Zeitungen und Internetportalen erwarten ließ.

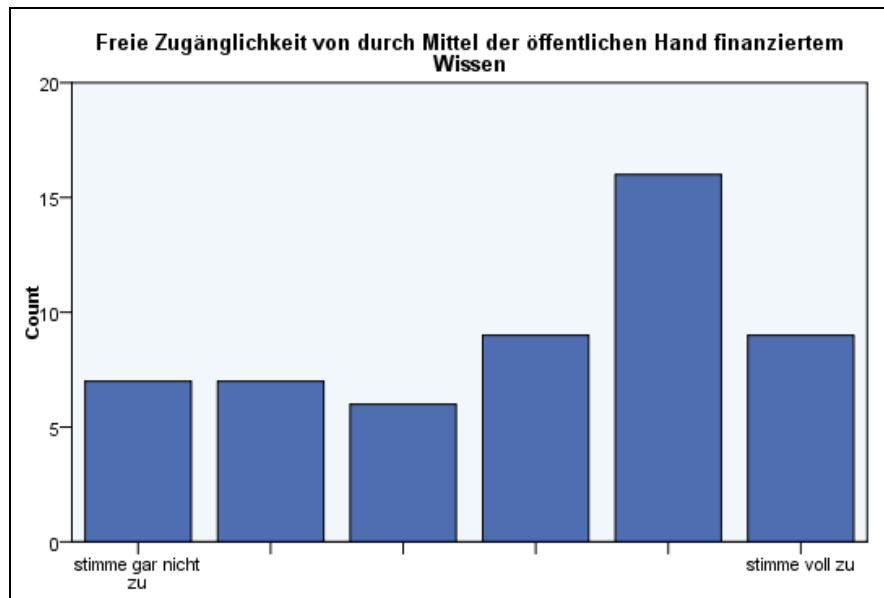
Überraschend war zunächst die Resonanz auf die Einstiegsfrage dieser Thematik, welche die Zustimmung zur Agenda des Heidelberger Appells eruieren sollte:



Insbesondere die Aussage einer Mehrheit der Befragten (63 %), den Heidelberger Appell nicht zu kennen, ist nicht uninteressant. Nimmt man die 29,6 % der Befragten hinzu, die trotz Kenntnis des Heidelberger Appells nicht zu dessen Unterzeichnern gehören, so wird deutlich, dass der durchaus medienwirksame und von einer Reihe prominenter Persönlichkeiten aus dem literarisch-kulturellen Feld unterstützte Heidelberger Appell unter Geistes- und Sozialwissenschaftlern keine geschlossene Front gegen Open Access formiert hat.<sup>6</sup>

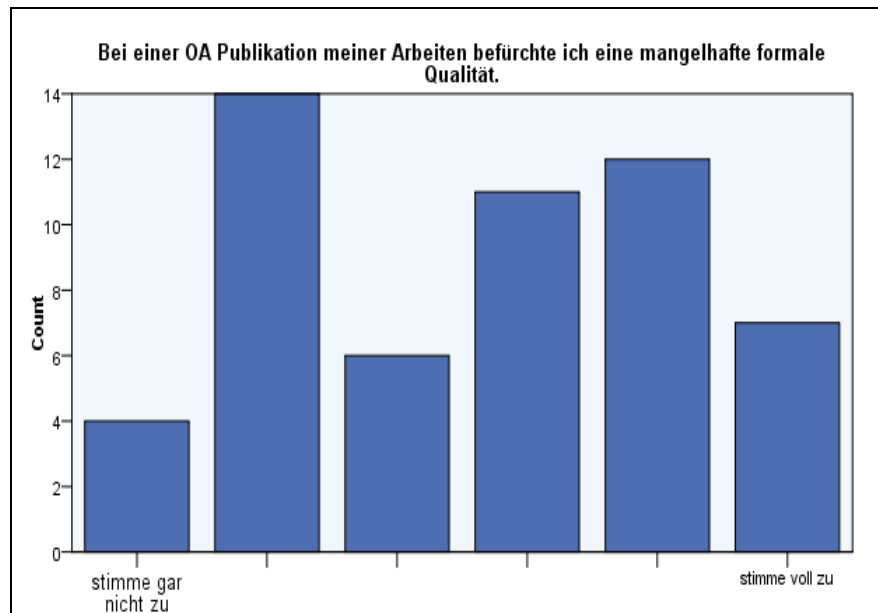
Gleichzeitig lässt sich jedoch auch keine breite, unbedingte Zustimmung zu Open Access ausmachen. Grundsätzlich besteht kein Konsens darüber, ob Wissen, das aus Mitteln der öffentlichen Hand finanziert worden ist, im Sinne der ‚Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen‘ ([http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/Berliner\\_Erklaerung\\_dt\\_Version\\_07-2006.pdf](http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf)) frei zugänglich sein sollte:

<sup>6</sup> Dabei ist allerdings zu beachten, dass der Heidelberger Appell sowohl gegen die „nach deutschem Recht illegale Veröffentlichung urheberrechtlich geschützter Werke [...] auf Plattformen wie GoogleBooks und YouTube“ (Wortlaut *Heidelberger Appell*), als auch gegen „Eingriffe in die Presse- und Publikationsfreiheit“ im Zuge der Beförderung von Open Access durch die Allianz deutscher Wissenschaftsorganisationen protestiert, womit zwei völlig verschiedene Sachverhalte tendenziell miteinander vermischt werden.



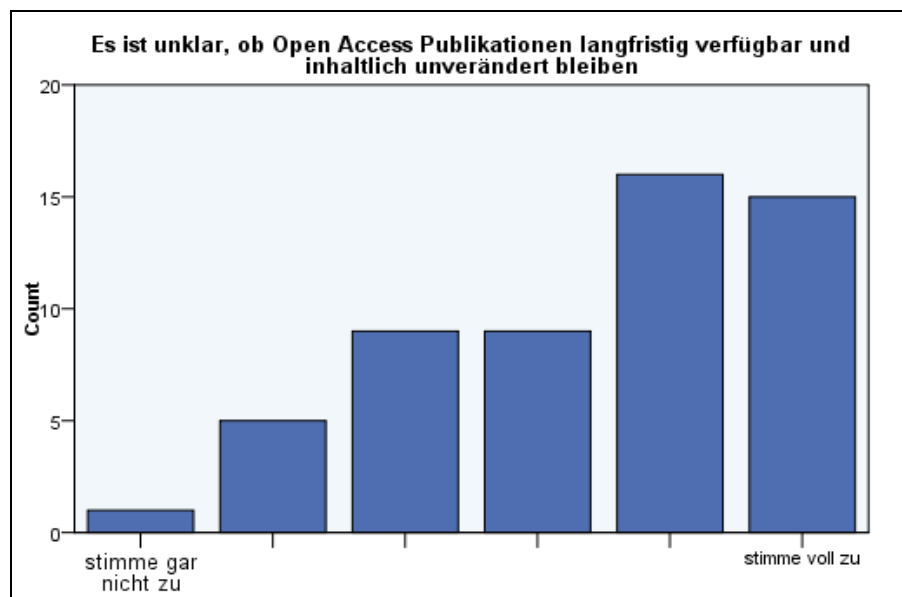
Dennoch – bei aller Strittigkeit zeigt sich eine Tendenz zur Bejahung dieser Grundsatzfrage: 64 % der Befragten sind der Ansicht, dass durch öffentliche Gelder subventioniertes wissenschaftliches Wissen für jedermann frei und kostenlos zugänglich sein sollte. Eine prinzipielle Unterstützung für Open Access kann also bei einer knappen Mehrheit der Befragten vorausgesetzt werden.

Damit liegt es nahe, speziellere Einwände gegen Open Access in das Zentrum des Interesses zu rücken. Zunächst wurden die Befragten gebeten, ihre Einschätzung zu einer möglichen Verschlechterung der formalen Qualität ihrer Publikationen durch eine Open Access Veröffentlichung abzugeben. Der Heidelberger Philologe Roland Reuß hatte in der FAZ eloquent „Times New Roman in Blocksatz ohne Silbentrennung und mit Dauerfolter durch falsche Apostrophe und Anführungszeichen, kurz: digitale typographische Massengräber“ (Reuß 2009a) als Konsequenz von Open Access angekündigt, und auch ein nicht unerheblicher Teil der befragten Wissenschaftler der Universität Regensburg sind um die formale Qualität ihrer Publikationen besorgt:



Allerdings zeigt sich ein äußerst uneinheitliches Bild. Der starken oder vollen Zustimmung einer größeren Gruppe (zusammen 35 %) steht eine ebenso große Menge von Befragten gegenüber, die keinerlei oder nur sehr wenige Bedenken haben. Letztlich dürfte aber hier ein Grund für die Ablehnung von elektronischem Publizieren durch etwa ein Drittel der Befragten (siehe oben) liegen.

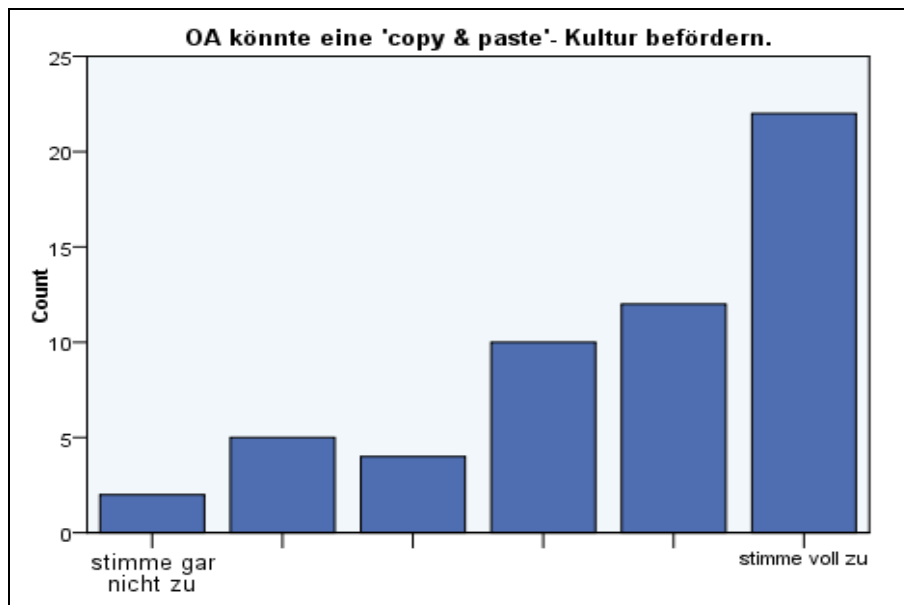
Einheitlicher wurde das Problem der Langzeitverfügbarkeit und dauerhaften Authentizität (und damit der Zitierbarkeit) von Open Access Publikationen bejaht:



Die starke Zustimmung (27 % bzw. 29 % stimmen voll bzw. stark zu, weitere 16 % stimmen zu) zeigt, dass die (vermeintliche) Flüchtigkeit von digitalen Publikationen für viele Geistes- und Sozialwissenschaftler ein weiteres Hindernis auf dem Weg zu Open Access darstellt. Da die Langzeitverfügbarkeit und Authentizität

von publizierten Dokumenten durch Open Access Betreiber verbindlich zugesichert werden kann (siehe hierzu konzis Schwens/Altenhöner 2007), die Vergabe von Persistent Identifiers (URNs) dauerhaft zuverlässigen Zugriff garantiert, und Qualitätsstandards in diesem Bereich unter anderem durch die DINI-Richtlinien (<http://www.dini.de/service/dini-zertifikat/>) gesetzt worden sind, ist hier vor allem von einem Informationsdefizit auszugehen.

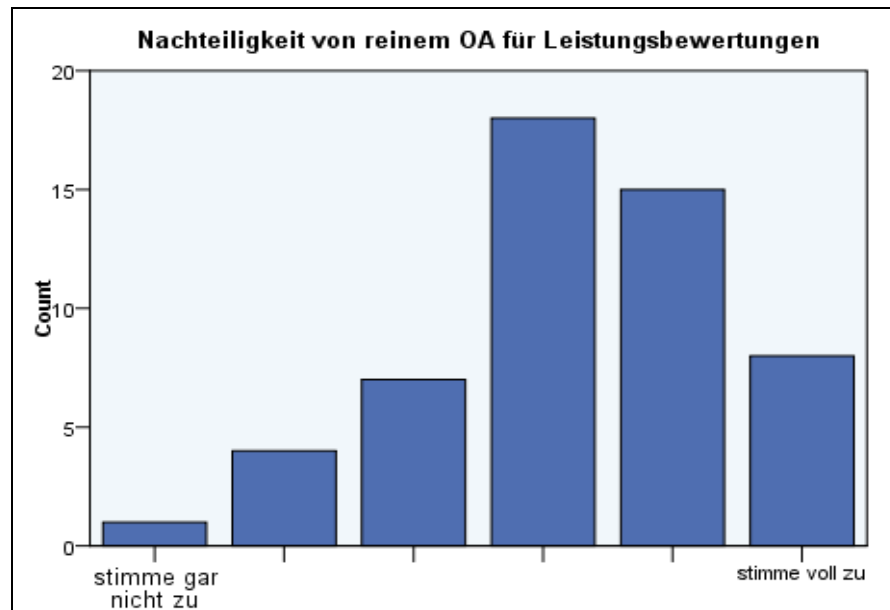
Noch stärker war der Konsens in der Frage des Schutzes geistigen Eigentums. In ihrer Rolle als Lehrende fürchten die Befragten eine Ausweitung von Plagiarismus und die Begünstigung einer ‚copy & paste‘-Kultur:



Eine Zustimmung von 80 % (bei 40 % voller Zustimmung; Geisteswissenschaftler stimmen signifikant stärker zu als Sozialwissenschaftler) zeigt, dass die drohende Begünstigung von Plagiarismus für die Befragten einen ernsten Einwand gegen Open Access darstellt. Dem wäre entgegenzuhalten, dass die freie, elektronische Zugänglichkeit von Forschungsergebnissen zwar das Plagieren erleichtert, gleichzeitig aber auch das Enttarnen von Plagiaten durch einfache Suchroutinen ermöglicht. Auch abseits des Lehrbetriebs bestehen durchaus schwerwiegende Bedenken bezüglich einer potentiellen kommerziellen Nutzung von Open Access Publikationen durch Dritte. Vierzig Prozent der Befragten haben hier sehr große oder große Vorbehalte.

Eindeutig auf ein Informationsdefizit zurückführen lässt sich auch die Befürchtung, dass per Open Access veröffentlichte Artikel später nicht mehr durch deren Autor selbst anderweitig verwertet werden können – eine Sorge, die immerhin 44 % der Befragten teilen. Analog zum mangelnden Wissen darüber, welche Rechte bei konventioneller Verlagspublikation abgegeben oder gewahrt werden, sind sich die Befragten also auch umgekehrt nicht darüber im Klaren, ob eine spätere Zeitschriftenpublikation nach erfolgter Open Access Veröffentlichung noch möglich ist.

Die nächste Frage dieses Themenkreises bezog sich auf die Auswirkungen von direktem Open Access (Golden Road) auf Leistungsbewertungen, Berufungsverfahren und die Vergabe von Fördermitteln. Da das Voranbringen der eigenen wissenschaftlichen Karriere und das Verbessern der Chance auf Fördermitteln eine wesentliche Rolle bei der Wahl eines Publikationsorgans spielt (s.o.), ist die Einschätzung der Befragten hier durchaus kritisch für die Akzeptanz von Open Access:



Insgesamt 77,4 % der Befragten hielten Open Access in diesen Bereichen für nachteilig. Offenbar besteht entweder eine Unkenntnis der geltenden Open Access Politik der DFG, welche „besonderen Wert“ darauf legt, „dass die Ergebnisse aus DFG-geförderten Projekten nach Möglichkeit auch digital im Open Access verfügbar gemacht werden“ (Fournier 2007: 2),<sup>7</sup> oder aber es verläuft ein Bruch zwischen den wissenschaftspolitischen Entscheidungen und Programmatiken der Forschungsorganisationen einerseits, und der Praxis im Wissenschaftsbetrieb andererseits. Letztere Annahme liegt nahe, wenn man bedenkt, dass 70,3 % der Befragten angaben, Open Access sei dann (und erst dann) ein gutes Modell für die Geistes- und Sozialwissenschaften, sobald eine kritische Menge von Wissenschaftlern daran partizipiere.

Eng mit diesem Problem verbunden war die Frage nach ausreichenden Qualitätskontrollen (peer review) bei Open Access Journalen. Insgesamt 68,5 % der Befragten waren der Ansicht, dass Open Access Journale bislang nicht umfassend die Qualität der publizierten Arbeiten prüfen, bzw. mangelhaftes peer review betreiben. Auch wenn nur wenige der Befragten absolut überzeugt von der Validität dieses Einwandes waren (7,4 %: volle Zustimmung), und eher ausgewogene Antworten dominierten, ist die

<sup>7</sup> In den Verwendungsrichtlinien der DFG heißt es im Wortlaut: „Die DFG erwartet, dass die mit ihren Mitteln finanzierten Forschungsergebnisse publiziert und dabei möglichst auch digital veröffentlicht und für den entgeltfreien Zugriff im Internet (Open Access) verfügbar gemacht werden. Die entsprechenden Beiträge sollten dazu entweder zusätzlich zur Verlagspublikation in disziplinspezifische oder institutionelle elektronische Archive (Repositorien) eingestellt oder direkt in referierten bzw. renommierten Open Access Zeitschriften publiziert werden.“ ([http://www.dfg.de/foerderung/formulare\\_merkblaetter/index.jsp](http://www.dfg.de/foerderung/formulare_merkblaetter/index.jsp), Dokument 2.01, S. 14)

qualitativ hochwertige Kontrolle der Güte von direkten Open Access Publikationen ein wichtiges Anliegen für die Befragten.<sup>8</sup>

Inwiefern Open Access einen Eingriff in die Rechte der Wissenschaftler<sup>9</sup> und eine Attacke auf das Urheberrecht darstellt, oder aber gerade auf eine Stärkung der Rechte der Autoren abzielt, war eines der Kernthemen in der bereits angeführten Feuilleton-Debatte um Open Access. Die Frage, ob Open Access die Rechte der Autoren an ihren Werken bewahrt bzw. erweitert, bejahten 36,3 % der Befragten, mit Schwerpunkt auf einfacher, nicht-emphatischer Zustimmung. Eine Konzentration der Antworten um den Median suggeriert eine gewisse Unsicherheit in dieser komplexen Frage. Mögliche rechtliche Probleme mit dem eigenen Verlag sind für 62 % der Befragten bedenklich (4 % volle Zustimmung, 25 % starke Zustimmung, 33 % Zustimmung), was angesichts des bereits beschriebenen Informationsdefizits im Bereich der eigenen Verlagsverträge (s.o.) vorhersagbar war.

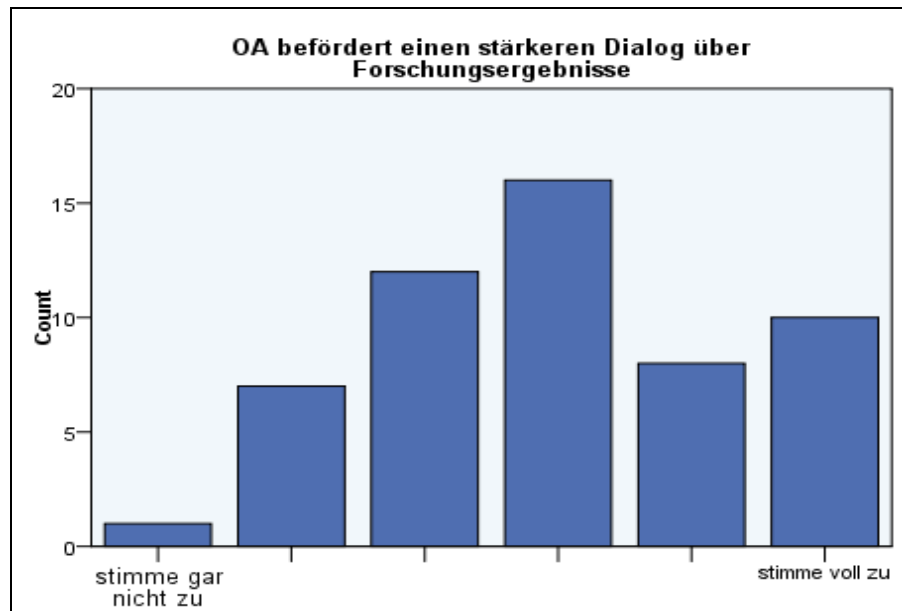
Ein weiterer Aspekt, der selten prominent in Open Access Debatten angeführt wird, sich aber in der Befragung als nicht unerheblich herausgestellt hat, betrifft das Marketing von wissenschaftlichen Publikationen. 60 % der Befragten haben Bedenken, dass Open Access Veröffentlichungen unzureichender beworben werden als Verlagspublikationen (11 % volle, 24 % starke Zustimmung). Die Mehrzahl der einschlägigen Studien zu Open Access belegt jedoch, dass trotz der im Regelfall weniger intensiven Marketingmaßnahmen die Visibilität von Open Access Publikationen größer ist als bei konventionell publizierten Arbeiten (vgl. zusammenfassend Swan 2010).

Ungeachtet der beschriebenen Kritikpunkte sprechen nach Ansicht der Befragten auch eine Reihe von Faktoren für Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Neben der bereits genannten, prinzipiell von einer Mehrheit der Befragten unterstützten kostenfreien Zugänglichkeit von Publikationen, die durch öffentliche Mittel gefördert wurden, sind es vor allem Aspekte der praktischen wissenschaftlichen Arbeit, auf die Open Access nach Einschätzung der Befragten einen positiven Einfluss haben könnte. So sind 64 % der Befragten der Ansicht, dass Open Access einen stärkeren Dialog über Forschungsergebnisse in Gang bringen könnte:

---

<sup>8</sup> Pöschl (2010) gibt dagegen zu bedenken, dass Open Access nicht nur mit dem herkömmlichen peer review Verfahren vollständig kompatibel ist, sondern zusätzlich auch eine Reihe neuartiger Formen des peer review (collaborative peer review, open peer commentary) ermöglicht, deren kritische Evaluation und Weiterentwicklung möglicherweise eine Chance bedeuten könnte, Bedenken um die Qualitätssicherung zu zerstreuen.

<sup>9</sup> „Frei ist bei Open Access nur der Leser; seine Freiheit wird durch die ‚anti-autoritäre‘ Entrechtung des Autors erkaufte“, so Volker Rieble (2009), der wie auch andere Open Access Kritiker der Ansicht ist, dass sich Open Access früher oder später zu einem Zwang für Wissenschaftler entwickeln wird, da schlussendlich keine alternativen Publikationsmöglichkeiten mehr zur Verfügung stünden, oder aber Open Access schlicht obligatorisch würde.

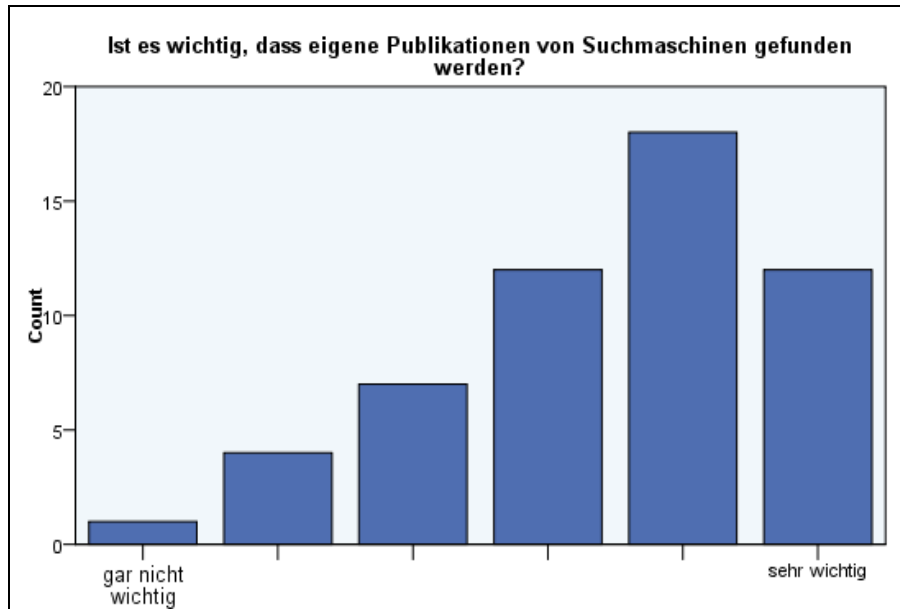


Für die Mehrheit der Befragten käme somit Open Access als ein Publikationsmodell in Frage, das ihrem primären Beweggrund für die Publikation gerecht wird – einen Beitrag zu wissenschaftlichem Austausch und Fortschritt zu leisten (s.o.). Gleichzeitig entspricht Open Access in den Augen der Befragten damit den Vorschlägen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis der DFG, welche die Sichtbarkeit und breite Rezeption von wissenschaftlichen Veröffentlichungen als wesentliches Merkmal von Qualitätssicherung verankern (Deutsche Forschungsgemeinschaft 1998: 11; 30f.).

Daneben stieß auch die Möglichkeit, zitierte Forschungsarbeiten direkt per Link einzusehen, und somit aufwendige Recherche und Literaturbeschaffung zu umgehen, auf äußerst positive Resonanz: 51,9 % signalisierten ihre volle Zustimmung, weitere 40,8 % starke oder einfache Zustimmung. Auch wissenschaftsstrategische Überlegungen im Zusammenhang mit Zitationen von eigenen Publikationen und der Aufmerksamkeit potentieller Leser spielen hier eine Rolle. Allerdings wusste die große Mehrheit der Befragten weder, wie oft ihre eigenen Arbeiten gelesen (85%), noch, wie oft sie zitiert werden (78 %). Open Access macht nicht nur diese Kennzahlen transparent – wie eine Reihe von Studien belegt, erhöht es außerdem die Sichtbarkeit, Auffindbarkeit und Zugänglichkeit von Forschungsarbeiten, und führt auch dazu, dass Forschungsarbeiten häufiger zitiert werden.<sup>10</sup>

Für 77,7 % der Befragten war es wichtig (davon 22,2 %: sehr wichtig), dass ihre Arbeiten von Suchmaschinen gefunden werden:

<sup>10</sup> Allerdings gibt die Vielzahl der einschlägigen Studien insgesamt kein vollständig kongruentes Bild ab. Die bereits erwähnte Synopse von Swan (2010) gibt einen detaillierten Überblick über die unterschiedlichen empirischen Untersuchungen.



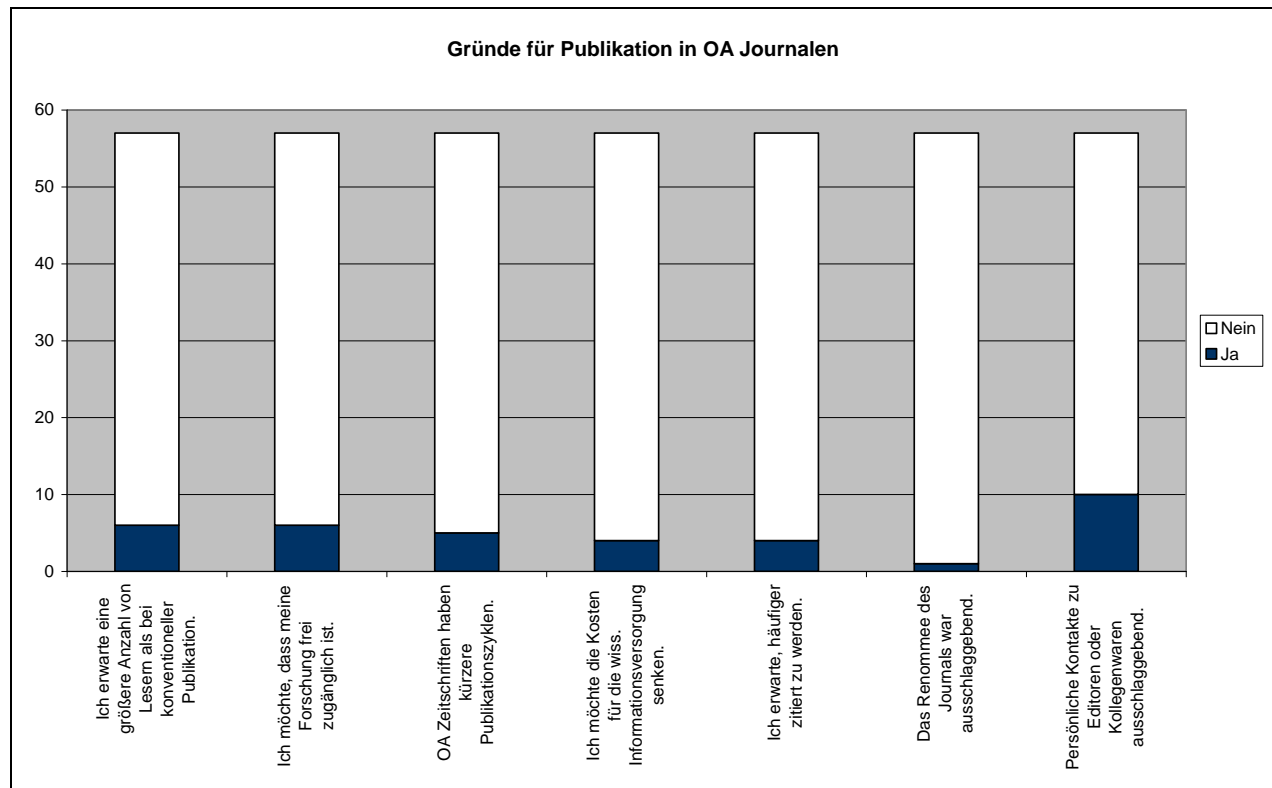
Dabei sind auch diejenigen, die bei der eigenen Recherche nicht oder eher selten auf Suchmaschinen wie Google Scholar zurückgreifen (50 %), in der Mehrzahl der Fälle daran interessiert, dass ihre Publikationen im Web gefunden werden.

Die Studie fragte nicht nur nach den Einstellungen der Befragten, sondern auch nach ihren konkreten Erfahrungen mit Open Access. Zum Zeitpunkt der Umfrage hatten insgesamt 31,6 % der Befragten bereits mindestens eine ihrer Forschungsarbeiten per Open Access zur Verfügung gestellt. Institutionelle und fachliche Repositorien (24,6 %) rangieren dabei als häufigste Publikationsorgane vor Open Access Journalen mit 10,5 %. Für Repositorien gilt, dass publizierte Arbeiten mit bereits erfolgtem peer review häufiger im Open Access veröffentlicht werden als unveröffentlichte Arbeiten. Umgekehrt hinterlegen 15,8 % der Befragten Arbeiten auf ihrer eigenen Homepage – allerdings werden hier noch nicht publizierte Arbeiten annähernd doppelt so häufig hinterlegt wie Werke mit peer review. Tendenziell zieht damit die Nutzung einer Open Access Publikationsform die Gebrauch weiterer Formen nach sich.<sup>11</sup>

Das nächste Diagramm zeigt Gründe für die Entscheidung, in einer Open Access Zeitschrift zu publizieren:

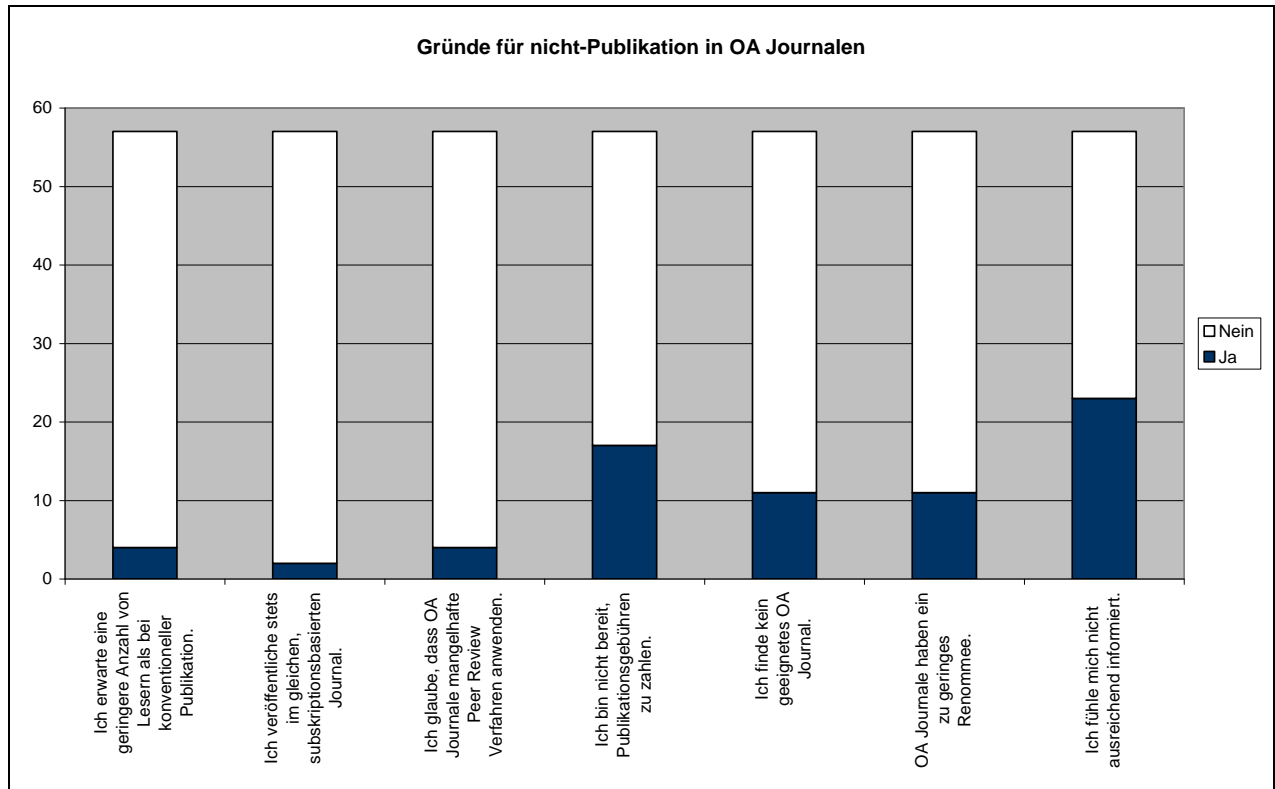
<sup>11</sup> Eine äußerst detaillierte und lesenswerte, wenn auch schon etwas ältere Studie zur Selbstarchivierung in Repositorien ist Swan/Brown 2005.





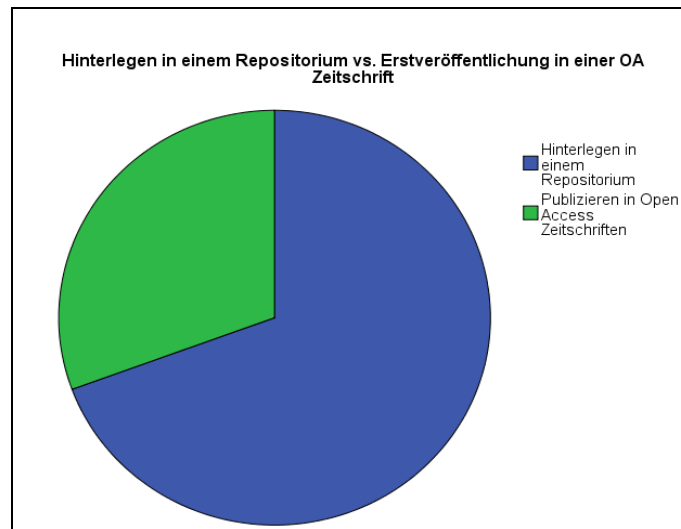
Interessanterweise sind es nicht forschungsstrategische Beweggründe oder klassische Argumente für Open Access, die am ehesten zur Publikation in einem Open Access Journal Anlass geben, sondern persönliche Kontakte zu Herausgebern oder Kollegen (17,5 %). Es folgt die Erwartung, häufiger rezipiert zu werden, gleichauf mit dem Wunsch, dass die eigenen Forschungsergebnisse für jedermann frei zugänglich sind (10,5 %); weiterhin die Annahme, dass Open Access Journale kürzere Publikationszyklen haben (8,8 %), der Wunsch, die Kosten für wissenschaftliche Literaturversorgung zu senken (7 %) und die Erwartung, häufiger zitiert zu werden (ebenfalls 7 %). Das Renommee des Journals ist dabei nur in 1,8 % der Fälle ausschlaggebend.

Noch klarer dominante Motivationen finden sich für die entgegen gesetzte Entscheidung, nicht in Open Access Zeitschriften zu publizieren:



Beinahe ein Drittel (29,8 %) der Befragten publiziert nicht in Open Access Zeitschriften, da sie nicht bereit sind, etwaige Publikationsgebühren aus dem eigenen Budget zu zahlen – offenbar hält diese Gruppe entweder alternative Finanzierungsmöglichkeiten nicht für praktikabel (s.u.), oder aber diese sind nicht bekannt. 19,3 % sind der Meinung, Open Access Zeitschriften hätten ein zu geringes Renommee, oder finden kein geeignetes Open Access Journal. Wiederum ist es aber ein ‚weicher‘ Faktor, der die Entscheidung gegen Open Access Zeitschriften am stärksten beeinflusst – mangelndes Wissen: 42,1 % der Befragten gaben an, nicht ausreichend über Open Access Journale informiert zu sein.

Im direkten Vergleich werden Open Access Repositorien von einer Mehrheit der Befragten als prinzipiell geeigneter eingeschätzt als Open Access Zeitschriften:

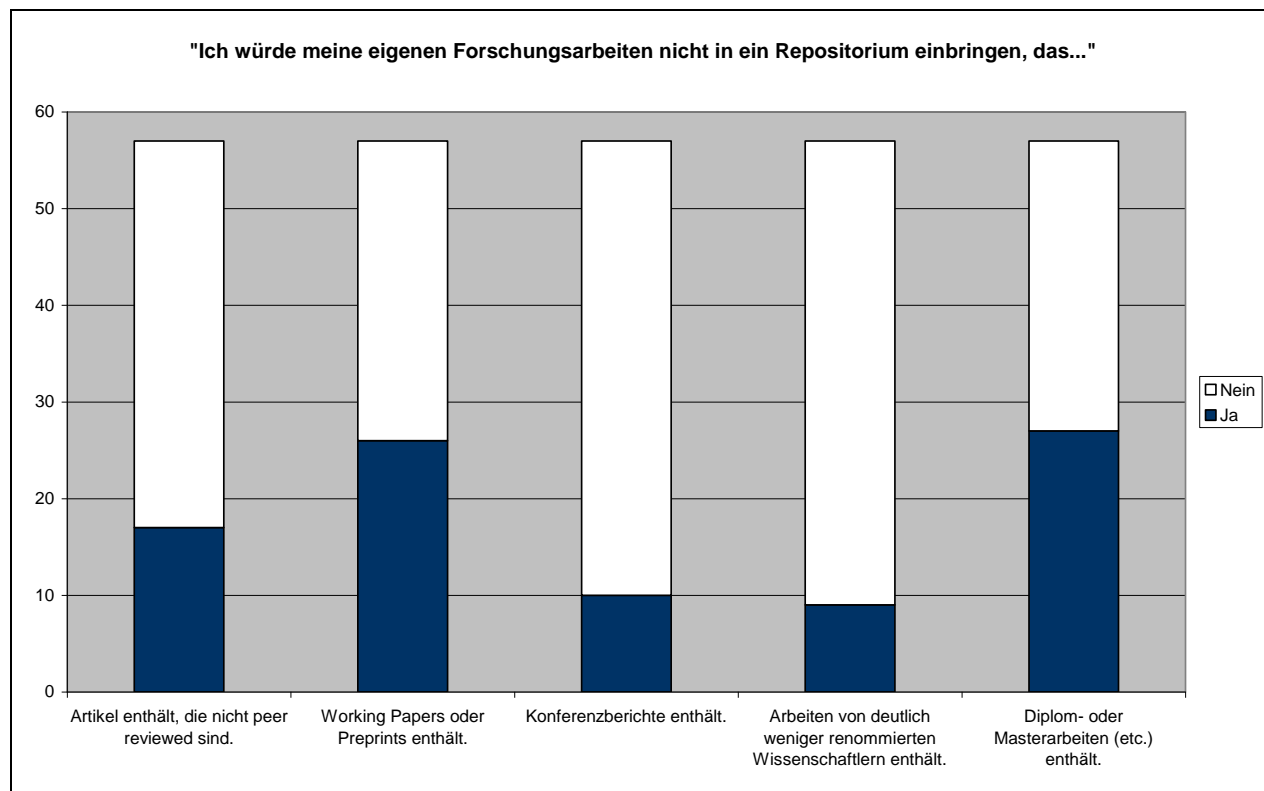


Selbstarchivierung in Open Access Repositorien (im Sinne der Green Road des Open Access) wird somit zumindest momentan weitaus besser akzeptiert, als die originäre Open Access Publikation in Journalen. Das mag darin begründet liegen, dass Finanzierungsmodelle für unverzügliches Open Access bisher noch nicht umfassend etabliert sind; nur 3,5 % der Befragten waren bereit, etwaig anfallende Publikationsgebühren aus ihrem Forschungsetat zu zahlen. Jeweils nahezu 50 % hielten allerdings eine institutionelle Mitgliedschaft oder einen Publikationsfonds der Hochschule für eine gute Lösung, während 35,1 % die Finanzierung durch die DFG oder andere Förderorganisationen für praktikabel befanden (Mehrfachnennungen möglich). 17,5 % der Befragten konnten sich keine Finanzierungsmöglichkeit vorstellen. Damit ist die Publikation in Open Access Journalen für Geistes- und Sozialwissenschaftler nicht nur an die Frage des Renommées des Publikationsorgans bzw. potentielle Auswirkungen auf Leistungsbewertungen und die Vergabe von Fördergeldern gekoppelt, sondern auch aus finanzieller Perspektive ungeklärt.<sup>12</sup>

Ein klares Bild ergaben die vertiefenden Fragen nach der besten Form der Selbstarchivierung. Einer Publikation in einem institutionellen, fachlich gänzlich unspezifischen Repositorium stehen 68,6 % der Befragten mit (meist leichten) Vorbehalten gegenüber. Dagegen gaben 90,3 % der Befragten an, dass die Selbstarchivierung in einem fachlich ausgerichteten Repositorium sinnvoll oder sehr sinnvoll sei. Hier erhalten also fachlich ausgerichtete Open Access Infrastrukturen deutlich den Vorrang vor institutionellen, disziplinär unspezifischen Einrichtungen. Dennoch halten immerhin vier Prozent der Befragten institutionelle Repositorien für sinnvoller als disziplinär ausgerichtete. Das Hinterlegen von Arbeiten auf der eigenen Homepage schließlich halten zwar 22,9 % für gar nicht und 18,8 % für sehr wenig sinnvoll, gleichzeitig aber sind 31,6 % der Meinung, es sei sinnvoll bis sehr sinnvoll.

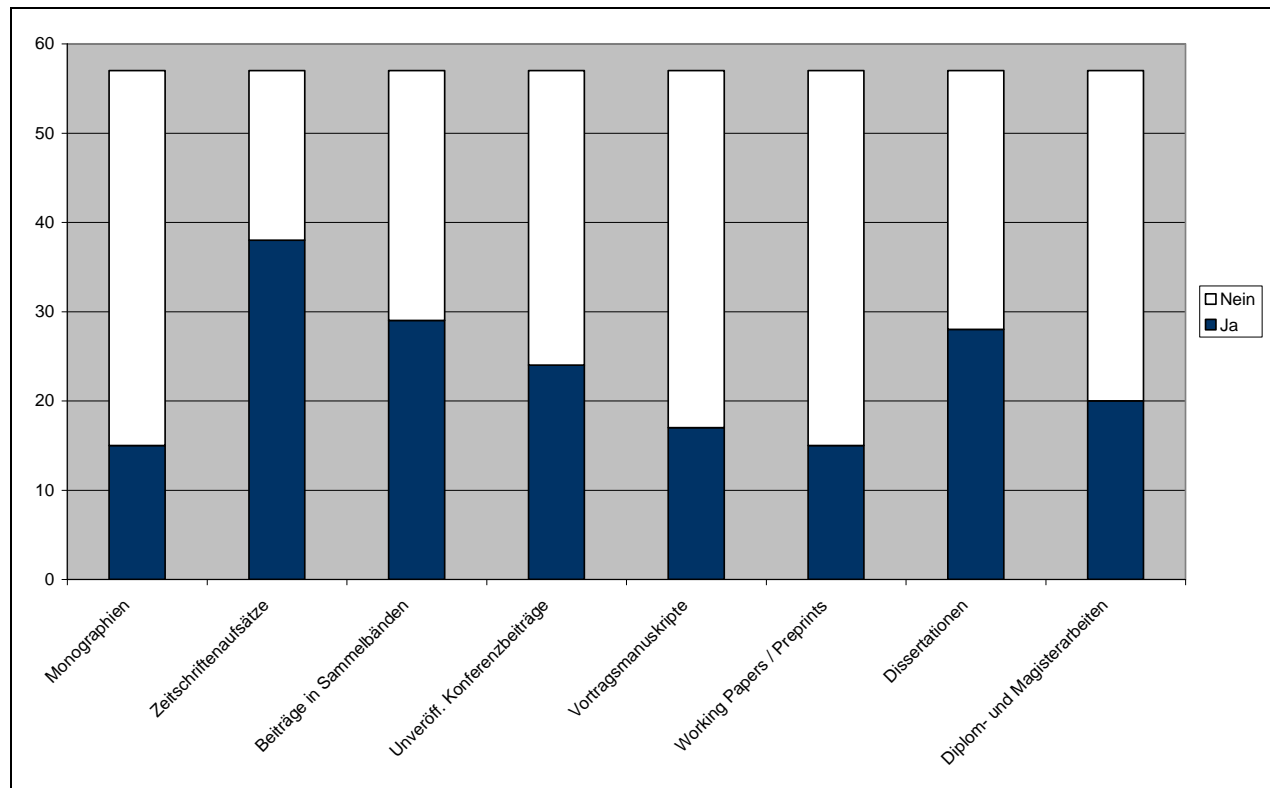
<sup>12</sup> Siehe ausführlicher zu unterschiedlichen Open Access Finanzierungsmodellen Schmidt (2007).

Während Repositorien als am besten geeignete Open Access Infrastrukturen bewertet werden, gilt es zu beachten, dass unter den Befragten erhebliche Vorbehalte bestehen, sobald die Eingangsschwelle bzw. der Qualitätsstandard eines Repositoriums niedrig erscheint:



Die drohende Nachbarschaft mit Artikeln ohne peer review stellt für 29,8 % einen Grund dar, keine eigenen Arbeiten in das entsprechende Repository einzubringen; Working Papers (45,6 %) oder Diplom- und Masterarbeiten (47,4 %) stellen noch größere Abschreckungen dar, während Konferenzberichte deutlich besser toleriert werden (17,5 %). Ein elitärer Anspruch, der eine Koexistenz eigener Publikationen mit Arbeiten aus der Feder von deutlich weniger renommierten Wissenschaftlern ausschließt, wird von 15,8 % der Befragten vertreten.

Signifikante Unterschiede in der Bereitschaft zur Open Access Publikation zeigen sich auch, sobald nach unterschiedlichen Gattungen wissenschaftlicher Literatur differenziert wird („Für welche der folgenden Gattungen wissenschaftlicher Literatur würden Sie eine Open Access Veröffentlichung in Betracht ziehen?“):



Kürzere, aber gleichzeitig noch unvermindert wissenschaftlichen Qualitätsstandards unterliegende Arbeiten wie Zeitschriftenaufsätze (68,4 %) und Beiträge in Sammelbänden (52,6 %) erscheinen den Teilnehmern wesentlich geeigneter als etwa die Monographie (26,3 %), und andere, wie die vorige Graphik zeigt aus Qualitätsgründen für weniger geeignet befundene Publikationen. Dissertationen scheinen mit 50,9 % Zustimmung einen Sonderstatus inne zu haben. Problematisch erscheint vor allem, dass mit der Monographie das weiterhin zentrale Medium geisteswissenschaftlicher<sup>13</sup> Forschung für wenig geeignet für eine Open Access Publikation gehalten wird – gleichzeitig aber bieten sich Chancen durch die immer wichtiger werdenden Sammel- und Konferenzbände, deren Open Access-Tauglichkeit von den Befragten deutlich attestiert wird. Dies gilt auch für Zeitschriftenaufsätze, die in der gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Publikationskultur vermehrt von Nachwuchswissenschaftlern als Publikationsorgane genutzt werden (vgl. Alexander von Humboldt Stiftung 2009).

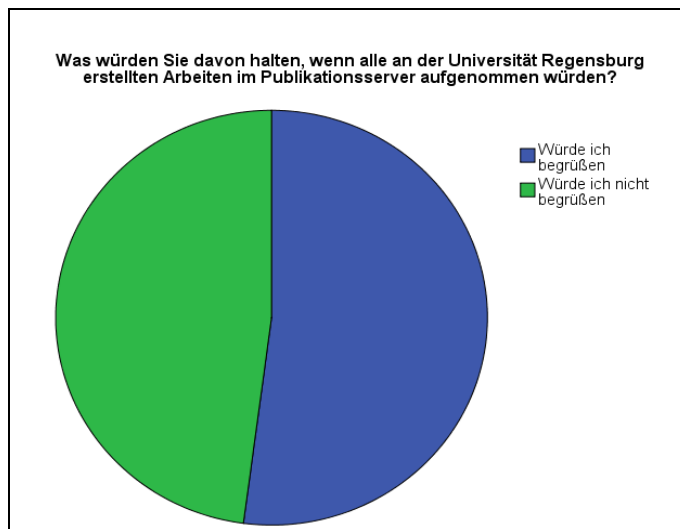
Am Ende der Studie stand eine Reihe von Fragen, die spezifisch Open Access an der Universität Regensburg und die Angebote des Publikationsservers betrafen. Breite Zustimmung (78 %) war die Resonanz auf die Frage, ob Open Access an der Universität Regensburg grundsätzlich sinnvoll sei. Eine

<sup>13</sup> In den Sozialwissenschaften stellt sich die Publikationskultur dagegen insgesamt heterogener dar; in der Psychologie und Soziologie etwa sind nach einem Diskussionspapier der Alexander von Humboldt Stiftung (2009) weiterhin Aufsätze in möglichst renommierten Zeitschriften die prestigeträchtigste und wichtigste Publikationsform.

einheitliche Open Access Policy der Universität, wie sie die European University Association empfiehlt,<sup>14</sup> würde insgesamt ebenfalls begrüßt werden (68,3 % Zustimmung), stieße aber gleichzeitig auch auf einige dezidierte Ablehnung (7,7 %: „gar nicht sinnvoll“). Selbst unter Unterzeichnern des Heidelberger Appells gab es durchschnittlich moderate Zustimmung für Open Access an der Universität Regensburg. Offenbar sind lokal gebundene Open Access Lösungen durchaus glaubwürdig und qualitativ überzeugend, während der abstrakte Diskurs um Open Access eine Reihe von Vorbehalten schürt.

Als gute Gründe für Open Access an der Universität Regensburg wurden genannt, dass die Universität damit Informationsbarrieren im Wissenschaftsbetrieb abbaue (75,5 % Zustimmung), die Forschungsleistungen der Universität weltweit besser sichtbar würden (72,6 % Zustimmung), ein Beitrag zur Kostenersparnis im Wissenschaftsbetrieb geleistet werden könnte (60,3 % Zustimmung), und mit einem Einsatz für Open Access indirekt Veränderungen im konventionellen wissenschaftlichen Publikationswesen initiiert werden könnten (47 % Zustimmung).

Während sich die Mehrheit der Befragten für eine einheitliche Open Access Policy der Universität aussprach, ist ein generelles Einstellen sämtlicher erschienenen Arbeiten in ein institutionelles Repositorium, wie es beispielsweise an verschiedenen Fachbereichen der Harvard University Praxis ist (<http://osc.hul.harvard.edu/OpenAccess/overview.php>; letzter Zugriff 02.05.2010), äußerst kontrovers:



Eine sehr knappe Mehrheit (52,1 %) würde es begrüßen, wenn alle an der Universität Regensburg erschienenen Arbeiten im Publikationsserver eingestellt würden. Die Sozialwissenschaftler unter den Befragten zeigten hier deutlich mehr Zustimmung als die Geisteswissenschaftler. Es liegt auf der Hand, dass eine einfache Mehrheit in dieser Frage alles andere als unproblematisch ist. Wie eine thematisch verwandte

<sup>14</sup> „Universities should develop institutional policies and strategies that foster the availability of their quality controlled research results (in the form of research papers and other outputs) for the broadest possible range of users, maximising their visibility, accessibility and scientific impact. [...] The basic approach for achieving this should be the creation of an institutional repository or participation in a shared repository. These repositories should be established and managed according to current best practices [...]“ (European University Association 2008: 2).

Frage zeigte, wünschen sich viele Wissenschaftler zwar eine einheitliche Regelung zum Umgang mit Open Access, allerdings weniger auf universitärer Ebene, als durch eine Reform des Urheberrechtes (34,6 %), die EU (19,2 %) oder die DFG (13,5 %). Beinahe ein Drittel der Befragten ist allerdings der Ansicht, dass die Entscheidung immer dem Autor selbst überlassen bleiben sollte (30,8 %).

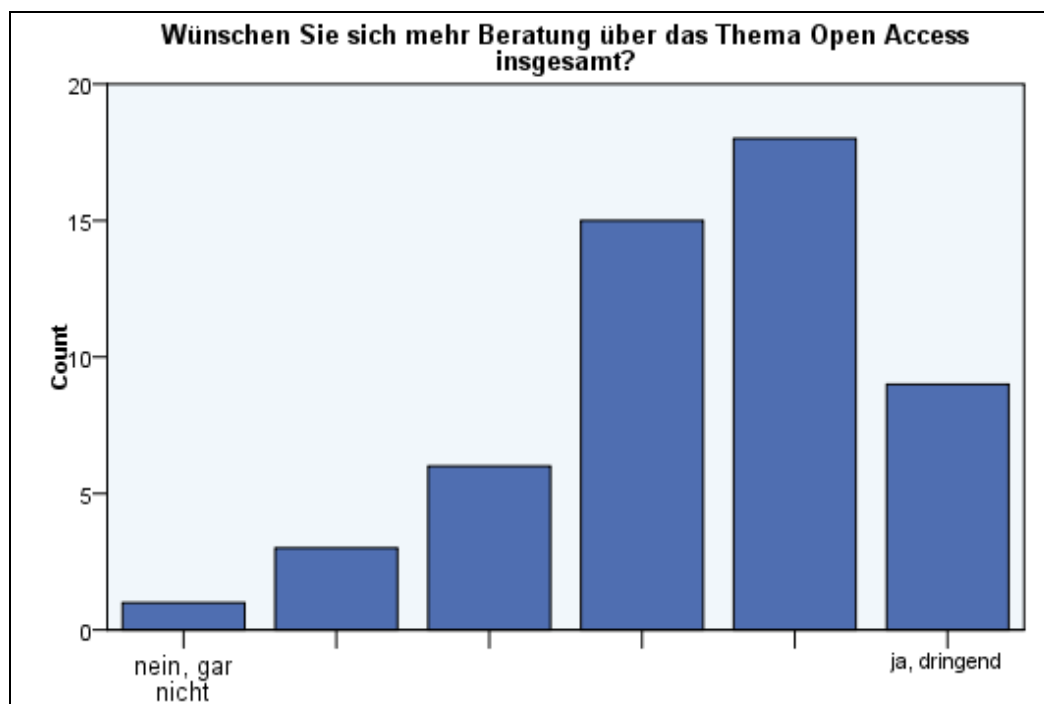
Während diese übergreifenden, universitätspolitischen Fragen durchaus strittig waren, wurde das Dienstleistungsangebot des Publikationsservers selbst äußerst positiv beurteilt. Die Funktionen, die der Publikationsserver der Universität für die wissenschaftliche Literaturverwaltung und Recherche bietet, stießen durchweg auf großes Interesse. Insbesondere die Möglichkeit zur Volltextsuche in den hinterlegten Dokumenten stieß auf sehr gute Resonanz (82 %: „nützlich“ bis „sehr nützlich“). Damit wurde diese Recherchefunktion genauso positiv bewertet wie die grundlegende Möglichkeit, den Publikationsserver zu nutzen um Arbeiten im Open Access zur Verfügung zu stellen (81 %).

In der Rangliste der als „nützlich“ oder besser bewerteten Dienstleistungen folgen der *Print on Demand* bzw. *Book on Demand* Service (65 %), die Möglichkeit, bibliographische Auswertungen vorzunehmen und Zugriffsstatistiken einzusehen (58 %), Publikationslisten zu pflegen und zu exportieren (53 %), und schließlich, mit einem für die Geistes- und Sozialwissenschaften doch beachtlichen Wert, die Möglichkeit, Primärdaten und weitere Materialien<sup>15</sup> zu hinterlegen (52 %).

Über technische Schwierigkeiten oder zu großen Aufwand beim Einstellen von Arbeiten in den Publikationsserver klagten 18 % der Befragten, vor allem aus den gehobenen Altersgruppen. 68 % würden sich weiterführende Unterstützung im Umgang mit dem Publikationsserver wünschen – Interesse an den technischen Möglichkeiten der lokalen Infrastruktur ist eindeutig vorhanden. Gleiches gilt für das Interesse an der Thematik Open Access insgesamt, und damit einhergehend dem Wunsch nach lokaler, qualifizierter Beratung:

---

<sup>15</sup> Ein weiteres, separates Repositorium zur Speicherung und Vernetzung von Quellenmaterial oder Primärdaten hielten dabei 46 % der Befragten für sinnvoll.



Dieser interessante Befund (81 % der Befragten wünschen sich mehr Beratung über Open Access insgesamt, und dies auch unabhängig vom Alter der Befragten oder Fächergruppen) macht erneut deutlich, dass nicht zuletzt ein großes Informationsdefizit<sup>16</sup> – bei gleichzeitiger Aufgeschlossenheit – die Einbindung von Geistes- und Sozialwissenschaftlern in den Themenkreis Open Access erschwert.

#### IV. Zusammenfassung und Ausblick

Im Ergebnis kann festgehalten werden, dass unter den befragten Geistes- und Sozialwissenschaftlern der Universität Regensburg durchaus keine grundsätzliche Ablehnung von Open Access Dienstleistungen vorherrscht. Vielmehr zeigte sich, dass eine Mehrheit der Befragten die freie Zugänglichkeit von wissenschaftlichem Wissen im Sinne der Berliner Erklärung befürwortet, und Open Access als förderlich für den wissenschaftlichen Austausch eingeschätzt wird. Wichtig erscheint den befragten Wissenschaftlern auch eine gesteigerte Sichtbarkeit ihrer Forschungsarbeiten durch freien, kostenlosen Zugang. Daneben sind es vorrangig Aspekte der praktischen wissenschaftlichen Arbeit, die zu einer positiven Bewertung von Open Access beitragen, wie etwa die Möglichkeit, zitierte Arbeiten ohne Zugangsbeschränkungen unverzüglich direkt per Link einzusehen.

Eine deutliche Mehrheit der Befragten war zudem der Ansicht, dass Open Access ein gutes Modell für die Wissenschaft darstellen wird, sobald eine ausreichende Anzahl von Wissenschaftlern daran teilhabe und

<sup>16</sup> Eine der Eingangsfragen lautete: „Kennen Sie den Unterschied zwischen der ‚Green Road‘ und der ‚Golden Road‘ des Open Access Publizierens?“ Nur 1,8 % der Befragten bejahten dies. Von den gängigsten Open Access Erklärungen war fast ausschließlich die Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen bekannt, und auch diese nur bei 8,8 % der Befragten.



somit diese Publikationsform besser etabliert sei. Es ist eine wichtige Aufgabe für Wissenschaftsorganisationen wie auch für Bibliotheken, diese abwartende, sich tendenziell selbstverstärkende Zurückhaltung innerhalb der geistes- und sozialwissenschaftlichen Community zu überwinden. Es zeigte sich auch, dass zumindest für die Entscheidung für direktes Open Access weniger abstrakte Argumente ausschlaggebend waren, als vielmehr der Austausch mit Kollegen, Editoren und Herausgebern. Eine Verpflichtung der Wissenschaftler auf Open Access durch die Universität wäre zum jetzigen Zeitpunkt höchst kontrovers. Insgesamt ist damit eher von einem langsamen Prozess der Durchdringung und der Notwendigkeit kontinuierlicher Beratungs- und Überzeugungsarbeit auszugehen, als von einer plötzlichen Revolution in der Publikationskultur der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Mit der aktuell meistgenutzten Praxis der konventionellen Verlagspublikation zeigten sich die Befragten durchschnittlich weniger zufrieden, was prinzipiell das Interesse an Open Access Publikationsformen verstärken dürfte. Allerdings bevorzugt ein signifikanter Anteil die reine Printpublikation. Hier sind Bedenken, die mit der Zitierbarkeit und langfristigen Verfügbarkeit von elektronischen Quellen und der formalen Qualität von Onlinepublikationen zusammenhängen, zu zerstreuen. Gezielte Informations- und Beratungsangebote sind auch in rechtlichen Fragen weiterhin notwendig, da die genaue Ausgestaltung von Verlagsverträgen meist unbekannt ist, was ein wesentliches Hindernis für die oft gewünschte Selbstarchivierung darstellt. Angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit der Befragten bei einer Verlagspublikation Open Access Rechte behalten will, müssten Beratungsangebote idealerweise ‚just in time‘ im Vorfeld der Publikation einer Forschungsarbeit greifen – denkbar wäre etwa die Einrichtung eines Publikationszentrums, das verschiedenartige Mehrwertdienste für publikationswillige Wissenschaftler mit konkreter Beratung zu Open Access Publikationsmöglichkeiten verbindet.

Die wesentlichen Problembereiche und Berührungspunkte seitens der Wissenschaftler können knapp summiert werden. Besonders große Unsicherheiten bestehen in den Bereichen der Zitierbarkeit digitaler Publikationen, einer möglichen Begünstigung von Plagiarismus, und dem Einfluss von Open Access Veröffentlichungen auf Leistungsbewertungen und die Vergabe von Fördergeldern. Während im letztgenannten Fall seitens der Bibliothek lediglich auf die bestehenden hochschulpolitischen Programmatiken der Wissenschaftsorganisationen aufmerksam gemacht werden kann, könnten sowohl zur Thematik Plagiarismus als auch zur Zitierbarkeit konkrete Handreichungen und Aufklärungsarbeit die bestehenden Bedenken vermindern. Gleiches gilt für die insgesamt noch zu wenig bekannten Finanzierungsmodelle für direktes Open Access, wobei sich gezeigt hat, dass finanzielle Erwägungen eine Entscheidung gegen (direktes) Open Access weniger stark beeinflussen als mangelndes Wissen über Open Access.

Das zurzeit noch evident geringe Renommee vieler Open Access Zeitschriften bleibt ein Problem, dürfte aber nicht die Möglichkeit der Selbstarchivierung in institutionellen Repositorien beeinflussen. Zudem bestehen Bedenken gegenüber der Güte der Qualitätskontrolle in Open Access Publikationsorganen.

Es erscheint daher geboten, einerseits die fachkulturspezifischen Methoden zur Bewertung von Forschungsleistungen mit neuen Verfahren des Open Access peer review in Einklang zu bringen, und andererseits deutlich zu machen, dass Selbstarchivierung bestehende Qualitätskontrollen keineswegs beeinträchtigt. Bibliotheken können hier lediglich zum zweitgenannten Punkt beitragen. Auch eine Einbindung von besonders renommierten Forschern, wie es in Holland mit dem ‚Cream of Science‘-Programm geschehen ist (<http://www.ariadne.ac.uk/issue45/vanderkuil/>; letzter Zugriff 07.05.2010), könnte bei einem entsprechenden Marketing zur Steigerung des Renommees von Open Access beitragen, und dies durchaus auch bei einer Adaption dieses Programms auf lokaler, universitärer Ebene. In jedem Falle muss die hohe wissenschaftliche Qualität vieler in den Repositorien vorhandener Beiträge auch entsprechend kenntlich gemacht und potentiellen Nutzern deutlich kommuniziert werden.

Über eigene Erfahrungen mit Open Access verfügt bislang nur eine Minderheit von weniger als einem Drittel der Befragten. Repositorien zur Selbstarchivierung werden dabei häufiger genutzt als Open Access Journale; fachlich spezifische Repositorien werden tendenziell gegenüber institutionellen Angeboten bevorzugt. Gleichzeitig aber werden lokale Open Access Angebote, die das Forschungsspektrum der Universität sichtbar machen, als sehr sinnvoll bewertet. Um beide Facetten dieses Meinungsbildes sinnvoll zu berücksichtigen, wäre darüber nachzudenken, institutionelle Repositorien stärker mit fachlich spezifischen Angeboten zu vernetzen. Zudem ist es nötig, entweder ausreichend hohe Eingangsschwellen für Repositorien zu definieren, oder aber den jeweiligen Dokumenttyp und dessen wissenschaftliche Qualitätsbelege sehr deutlich auszuzeichnen, um so klare Differenzierungen innerhalb eines institutionellen Repositoriums zu ermöglichen. Schließlich spielt bei vielen Geistes- und Sozialwissenschaftlern noch das exklusive Hinterlegen von Arbeiten auf der eigenen Homepage eine nicht unbedeutende Rolle – Informationsveranstaltungen und Beratungen sollten daher die Nachteile dieser Vorgehensweise deutlich herausstellen.

Lokale, universitätsgebundene Open Access Dienstleistungen wie der Publikationsserver der Universität Regensburg werden fast durchweg positiv beurteilt, und zwar auch unter den Unterzeichnern des Heidelberger Appells. Gleiches gilt mit Abstrichen für eine einheitliche, universitätseigene Open Access Policy, während ein generelles Einstellen aller Arbeiten in einen zentralen Publikationsserver nur eine sehr knappe Mehrheit findet. Eventuell wäre diese Option – analog zu verschiedenen US-amerikanischen Universitäten – auf der Basis eines Opt Out-Modells diskutabel. Jenseits hochschulpolitischer Entscheidungen werden die Dienstleistungen des Publikationsservers der Universität Regensburg durchweg als nützlich oder sehr nützlich beschrieben, und dies auch von einem Großteil derjenigen, die den Publikationsserver bislang noch nicht in Anspruch genommen haben. Wenn die angeführten, spezielleren Bedenken gegen Open Access ausgeräumt werden können, so wäre ein wesentlicher Schritt getan, um das sehr gute Renommee lokal gebundener, bibliothekarischer Open Access Dienstleistungen in größere Nutzung umzusetzen.

Klar ist, dass aus bibliothekarischer Sicht noch eine erhebliche Aufklärungs- und Informationsarbeit zu leisten ist. Die Universitätsbibliothek Regensburg hatte anlässlich der Eröffnung des Publikationsservers in der Open Access Week 2009 ein breit angelegtes Veranstaltungsprogramm durchgeführt, und wird auch weiterhin mit Vorträgen, Schulungen und individuellen Beratungen, die auf die spezielle Publikationskultur in den Geistes- und Sozialwissenschaften eingehen und typische Vorbehalte berücksichtigen, ihre Open Access Dienstleistungen bewerben. Dass sich 81 % der Befragten mehr Informationen über Open Access wünschten, macht deutlich, dass Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften erhebliches Entwicklungspotenzial hat.

Insgesamt erscheint es realistisch, in naher Zukunft einen deutlich größeren Prozentsatz von Geistes- und Sozialwissenschaftlern für bibliothekarische Open Access Dienstleistungen zu gewinnen. Durchaus nicht unlösbaren Problemen und mit gezielten Maßnahmen aufzulösenden Vorbehalten steht das grundsätzlich große Interesse an den Mehrwerten von Open Access seitens der Wissenschaftler gegenüber.

## Literaturverzeichnis

- Alexander von Humboldt-Stiftung (2009): *Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen*. 2. Aufl. Bonn: Alexander von Humboldt Stiftung [<http://www.humboldt-foundation.de/web/diskussionspapiere.html>; letzter Zugriff 04.05.2010].
- Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen [[http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/Berliner\\_Erklaerung\\_dt\\_Version\\_07-2006.pdf](http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf); letzter Zugriff 03.05.2010].
- Bradshaw, Alexander (2006): „Für eine offene Kommunikation.“ In: *Wissenschaftsmanagement special: Open Access*. Bonn: Lemmens, S. 16.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (1998): *Vorschläge zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis: Empfehlungen der Kommission ‚Selbstkontrolle in der Wissenschaft‘*. Weinheim: Wiley.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (2007): *Verwendungsrichtlinien. Sachbeihilfen mit Leitfaden für Abschlussberichte und Regeln guter wissenschaftlicher Praxis* [[http://www.dfg.de/foerderung/formulare\\_merkblaetter/index.jsp](http://www.dfg.de/foerderung/formulare_merkblaetter/index.jsp); Dokument 2.01; letzter Zugriff 01.05.2010].
- Deutsche Initiative für Netzwerkinformation (2007): *DINI-Zertifikat. Dokumenten- und Publikationsservice* [<http://www.dini.de/service/dini-zertifikat/>; letzter Zugriff 29.04.2010].
- European University Association (2008): *Recommendations from the EUA Working Group on Open Access* [<http://openaccess.eprints.org/index.php?archives/385-guid.html>; letzter Zugriff 26.04.2010].
- Fournier, Johannes (2007): „Open Access in der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Positionen, Projekte, Perspektiven“. In: *ZfBB* 54, 4/5, S. 224-229.
- Fournier, Johannes (o.J.): *Wege zum Wissen. Aktionsfelder zur Förderung des Open Access durch die DFG* [[http://www.dfg.de/download/pdf/dfg\\_im\\_profil/evaluation\\_statistik/programm\\_evaluation/studie\\_publicationsstrategien\\_stellungnahme.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/programm_evaluation/studie_publicationsstrategien_stellungnahme.pdf); letzter Zugriff 02.05.2010].
- Hagner, Michael (2009): „Open Access als Traum der Verwaltungen.“ In: *FAZ*, 06.05.2009.
- Heidelberger Appell. Für Publikationsfreiheit und die Wahrung der Urheberrechte [<http://www.textkritik.de/urheberrecht/index.htm>; letzter Zugriff 26.04.2010].
- Jochum, Uwe (2009): „Im Namen der Freiheit.“ In: *Frankfurter Rundschau*, 06.04.2009.
- Pampel, Heinz; Bertelmann, Roland; Hübner, Andreas (2009): „Aktionsfeld Open Access. Rahmenbedingungen und Handlungsoptionen“. In: *Wissenschaftsmanagement* 15, 2, S. 11-17.
- Pöschl, Uwe (2010): „Interactive open access publishing and public peer review: The effectiveness of transparency and self-regulation in scientific quality assurance.“ In: *IFLA Journal* 36, 1, S. 40-46 [<http://www.ifla.org/publications/ifla-journal>; letzter Zugriff 05.05.2010].
- Reuß, Roland (2009a): „Eine heimliche technokratische Machtergreifung“. In: *FAZ*, 11.02.2009.
- Reuß, Roland (2009b): „Unsere Kultur ist in Gefahr“. In: *FAZ*, 25.04.2009.
- Rieble, Volker (2009): „Forscher sind nicht normale Angestellte“. In: *FAZ*, 29.04.2009.
- RIN (2009a): *Overcoming Barriers: access to research information content. A research information network briefing* [<http://www.rin.ac.uk/barriers-access>; letzter Zugriff 30.04.2010].
- RIN (2009b): *Overcoming Barriers: access to research information content. A research information network report* [<http://www.rin.ac.uk/barriers-access>; letzter Zugriff 30.04.2010].

- Schmidt, Birgit (2007): „Auf dem ‚goldenen‘ Weg? Alternative Geschäftsmodelle für Open-Access Primärpublikationen“. In: ZfBB 54, 4/5, S. 177-182.
- Schimmer, Ralf (2006): „Übernahme der Publikationskosten. Max-Planck-Wissenschaftlern wird die Veröffentlichung im institutionellen Dokumentenserver empfohlen.“ In: *Wissenschaftsmanagement special: Open Access*. Bonn: Lemmens, S. 19.
- Schwens, Ute; Altenhöner, Reinhard (2007): „Langzeitarchivierung bei Open Access“. In: *Open Access : Chancen und Herausforderungen ; ein Handbuch* [Red.: Barbara Malina]. Bonn: Dt. UNESCO-Komm, S. 55-58.
- Stegers, Robert (2006): „Lebendiges Netzwerk. Vom offenen Zugriff auf Primärdaten bis zur bibliografischen Recherche.“ In: *Wissenschaftsmanagement special*. Bonn: Lemmens, S. 18.
- Suber, Peter (2005): Promoting Open Access in the Humanities. In: *Syllecta Classica* 16, S. 231-246 [<http://www.earlham.edu/~peters/writing/apa.htm>; letzter Zugriff 25.04.2010].
- Swan, Alma (2010): *The Open Access citation advantage. Studies and results to date* [<http://eprints.ecs.soton.ac.uk/18516/>; letzter Zugriff 03.05.2010].
- Swan, Alma; Brown, Sheridan (2005): *Open Access self-archiving. An author study*. Truro: Key Perspectives [<http://cogprints.org/4385/>; letzter Zugriff 27.04.2010].